

Talat Tekin, Mehmet Ölmez: *Türk Dilleri. Les Langues turques*. Türk Dilleri Araştırmaları: 20, Ankara 1995. TC Kültür Bakanlığı Yayınları, No: 1794. 131 Seiten, dazu Anhang: Gelişim Şeması, Alphabete, Bibliographie, Karte "Türk Dilleri, Les Langues turques".

Es gibt zwei vorzügliche Übersichten über die Türksprachen insgesamt: *Philologiae Turcica Fundamenta* von 1959 und *The Turkic Languages* von 1998. Welchen Wert hat daneben diese Arbeit von 1995 (die mir aber erst kürzlich zugänglich geworden ist). Nun, sie kann sich durchaus als wertvolle Ergänzung behaupten, und zwar aus den folgenden Gründen:

(1) Sie ist schon sprachlich wichtig gegenüber der überwiegend deutsch geschriebenen von 1959 und der rein englischen von 1998: sie ist in türkisch und französisch gehalten.

(2) Sie ist wesentlich praktischer für einen ersten Überblick über die Welt der Türksprachen, schon wegen der anschaulichen Texte in Originalschrift.

(3) Sie erbringt denn doch eine Fülle von Ergänzungen, z.B. in den Schrifttafeln. Sie ist also ein *unentbehrliches* Werkzeug des Turkologen. Im folgenden möchte ich nun einige Ergänzungen aus meinen eigenen Forschungen und die vielleicht nützlich sein mögen (wenngleich gewiß manches bestritten werden kann) anfügen.

10-13: Ob Hunnisch wirklich eine Türksprache ist, bleibt unklar wegen der Spärlichkeit des Materials, das selbst so phantastische (nicht ernst gemeinte) Deutungen zuläßt wie in *Türkische und mongolische Elemente im Neupersischen*, I (1963), vgl. auch "Die Sprache der Hunnen", *CAJ* 1972, 1-51.

12f.: Das Tabghatsch ist ein altmongolischer Dialekt mit gewissen Besonderheiten, z.B. Bewahrung des **p*- (Später > *h*- > Schwund), vgl. "Mongolica im Alttürkischen", *Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung* 14: 3, 1992, 39-56 sowie "The older Mongolian layer in Ancient Turkic", *TDA* 3, 1993, 79-86. In nuce findet sich dieser Gedanke schon bei Gabain (*Alttürkische Grammatik*). Die Mongolen vertreten also die *ältere* nomadische Kultur, und von ihnen geht die altaische Arealgemeinschaft aus, nach West (→ Türken) und nach Ost (→ Tungusen), vgl. *Mongolo-Tungusica*, Wiesbaden 1985.

14-17: Daß "altaisch" *n-* > mo. *n-*, tü. aber *y-* wird, ist nicht gesichert. Ungar. *nyár* z.B. wird von Rédei anders (finno-ugrisch) erklärt.

20-23: Vgl. *Versuch einer linguistischen Datierung älterer osttürkischer Texte*, 1993, § 5.5. In nichterster Silbe lies eher *ə* statt *i*. Der Übergang /ə/ > i/i/u/ü ist mitteltürkisch.

28f.: Vielleicht galt statt *d*, *b* in In- und Auslaut schon alt- bzw. mitteltürkisch *-δ-*, *-β-* (so Clauson, Johanson, Doerfer), später daraus Diphthonge (so auch für *g*).

30f.: Čag, eher *ä* > *é* (nicht *i*) und *-β-* > *w*, später daraus Diphthonge.

38f.: *Ḳıṣṣa-i Yūsuf* ist eher eine Mischsprache, cf. *TDAY-B* 1977, 130.

38f.: Altosman. sicher noch *é*, nicht *-i-*, wie in vielen Dialekten der Türkei sowie des Azeri, z.B. *vér-* 'geben'.

38-41: *t-* > *d-*, *k-* > *g-* in Übergängen, vgl. *TDAY-B* 1977, 147-149. Übrigens erst spät, wie griechische Lehnwörter und Städtenamen beweisen, z.B. *Gelibolu* < *Kalliupolis*, vgl. *UAJb.* 1973, 29f.

40f.: Die Labialharmonie des Osmanischen, z.B. *-ə-* in nichterster Silbe > *I*, nach Labial aber *U*, erfolgte in Übergängen, vgl. *Zum Vokalismus nichterster Silben in altosmanischen Originaltexten*, Stuttgart 1985, §6, z.B. p. 25-30.

42f.: Ich glaube, tü. *ş* > *çuvaş. l*, dagegen *lç* > *ç* > *ş*; z.B. **bal-si* 'sein Kopf' > *balçi*, davon ausgehend > *puş*. Es handelt sich um das seit Bang bekannte Phänomen, daß Formen mit Possessivsuffix in manchen Türksprachen (z.B. im Gagausischen) zu Stammformen werden.

44f.: Die gegebene Klassifikation ist sehr praktisch und plausibel. Eine etwa andere s. in *Materialia Turcica* 1985, 1-34 (vielleicht etwas zu kompliziert).

58-62: Der Dialekt von Fu-Yü in der Mandschurei (300 km NW von Charbin) ist ebenfalls chakassisch, s. *ZDMG* 1997, 238 (Rezension).

102f.: Khwarezm-oghous ist nicht türkmeneisch, sondern steht dem Chorasantürkischen nahe, s. *TDAY-B* 1977, 194-7.

114f.: Der Ausdruck "Türkmen, Türkmençe" ist mehrdeutig. Die ursprüngliche Bedeutung ist *göçebe Türk boylarına verilen ad*. Sie lebt in gewissen Sinne bis heute fort. So ist z.B. die *Türkmen kızı* des volkstümlichen Gedichtes ein Mädchen der Hirtennomaden; die "Türkmenen" von Irak schreiben osmanisch, sprechen eine Art Azeri, wie ich bei einer Musterung des Materials in Leningrad feststellen konnte. Ferner: Chorasän ist nur im Westen von Türkmenen besiedelt, das Zentrum

und der Osten sind von Chorasantürken besiedelt, die eine besondere Sprache sprechen, oghusisch, etwa in der Mitte stehend zwischen Azeri und Türkmenisch. Daneben finden sich im nördlichen Zentrum azeri Sprachinseln (nach C.E. Stewart 1881). Vgl. allgemein Das Chorasantürkische 1993 (besprochen von Gözaydın in *Erdem* 2, 45-47) und *Türkische Folklore Texte aus Chorasan*, 1998.

116-123: Tatsächlich existiert eine Fülle von Übergängen vom Azeri zum Türkmenischen. Das von mir so genannte Chorasantürkische nimmt zwar den Hauptteil Nordchorasans ein, jedoch wird Türkmenisch bis etwa 56° (57°?) Ost gesprochen und Azeri (neben Chorasantürkisch) in Loṭf-ābād und Darragaz nahe der alten sowjetischen Grenze, früher etwa bis Rādkān, im Grenzgebiet gegen die Türkmeneneinfälle (nach C.E. Stewart, s. oben).

Daher ist auf der Karte, was die Iran-Türken betrifft, vieles zu ändern. Das "Azeri" (eigentlich "Südoghuische", früher von mir "afscharisch" genannt) ist viel weiter verbreitet (bis fast nach Chaladschestan). "Türkçe" in Südostanatolien ist eigentlich "Azerbaycanca", nämlich jenes Gebiet, das bei Leylâ Karahan: *Anadolu ağızlarının sınıflandırılması* (Ankara 1996) in der Karte 26 als "Doğu Grubu" verzeichnet ist.

116f.: Hasanoglu war Chorasantürke aus Esferāyen, also nicht Azeri.

122f.: In den Dialekten ist *η* vielfach bewahrt.

143-finis: Ergänzungen nach dem oben Gesagten wären angebracht.

Zur Karte noch einmal: was die Irantürken betrifft, vgl. oben Fu-yü hat etwa die Position 125°E, 45°N.

Bei alledem möchte ich betonen, daß es sich um eine vorzügliche Arbeit handelt, zu deren Abfassung ich den Autoren nur gratulieren kann.

Gerhard Doerfer
Göttingen